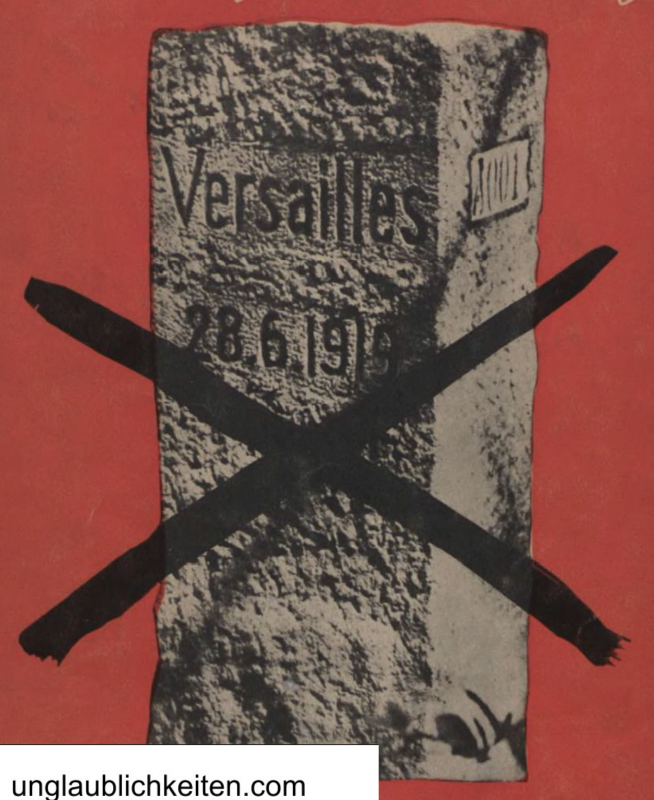
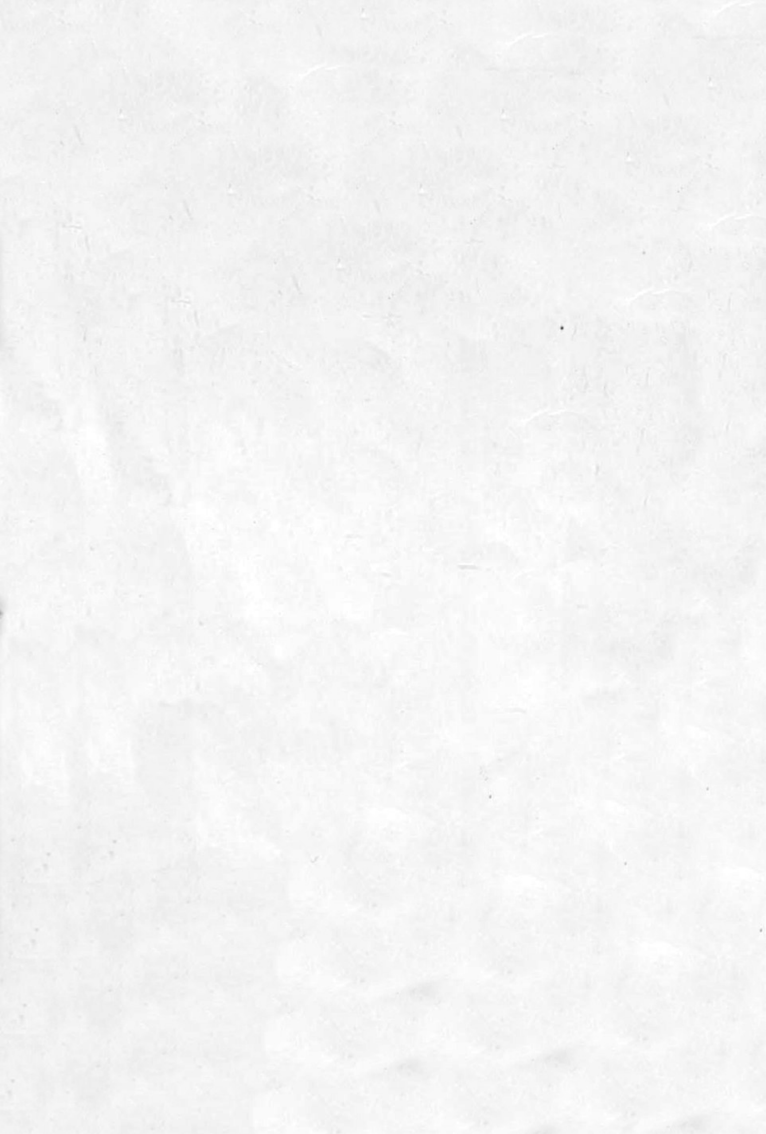
Danzigs Befreiung!



…ubericht



Danzigs Befreiung

Ein Tatsachenbericht mit Bildern

von

Artur Baßarek



Verlag A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig

1939

Gesamtherstellung: A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig

Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland! Das sagte der Führer in seiner großen Reichstagsrede am 28. April 1939.

Hatte Polen bis zu diesem Tage den Kampf um Danzig nur durch Anwendung wirtschaftlicher Druckmittel, wobei es selbst vor Verletzung der Verträge des „Versailler Schanddiktates" nicht zurückscheute, geführt, so ließ es nach dieser klaren, eindeutigen Feststellung des Führers die Maske fallen und drohte offen mit militärischen Zwangsmaßnahmen gegen die „Freie Stadt" und damit auch gegen das Reich.

Es bediente sich dabei einer Sprache, die kein Staat von Ehre auf die Dauer hinnehmen konnte.

Versehen mit der Blankovollmacht der Londoner Regierung, lehnte Warschau nicht nur die großzügigen deutschen Vorschläge ab, sondern forderte durch Mobilisierung seiner Wehrmacht, durch provozierte Grenzzwischenfälle, blutigen Terror an Volksdeutschen innerhalb seiner eigenen Grenzen und Mord und Mordversuchen an Danziger Staatsangehörigen auf Danziger Boden die kriegerische Auseinandersetzung geradezu heraus.

Im Vertrauen auf den Führer des Großdeutschen Reiches und auf seine eigene nationalsozialistische Regierung sah die Danziger Bevölkerung den kommenden Tagen und Wochen ruhig entgegen. Gelassen nahm sie die Haß- und Wutausbrüche der polnischen Gazetten zur Kenntnis. Kein Danziger zweifelte, daß die Parole im Kopfe des „Danziger Vorposten": „Zurück zum Reich. Gegen vertragliche Willkür!" eines Tages, trotz der Ankündigung, daß der englische und französische Soldat „bereit" sei, für den polnischen Größenwahn sein Leben zu lassen, in Erfüllung gehen würde.

In diesen Tagen und Wochen, in denen das Kriegsgeschrei der jüdischen Weltpresse eine Spannung erzeugt hatte, die die Hauptstädte Europas in Atem hielt und das Vertrauen der Völker zueinander immer mehr untergrub, mußten ausländische Journalisten, die, durch polnische Alarmnachrichten über Danzig dazu veranlaßt, nach Danzig gekommen waren, feststellen, daß hier absolute Ruhe und Ordnung herrschten.

Gelassen, in unerschütterlicher Ruhe, gewissermaßen mit den Händen in den Taschen, stand der Danziger vor dem keifenden, wutschäumenden Polen. Und diese Ruhe raubte ihm eines Tages die Besinnung. Er schlug zu.

Der Danziger Max Grübnau, der älteste Kämpfer der Ortsgruppe Kalthof, fiel am 21. Mai 1939 dem Schlage zum Opfer.

Ohne irgendeine Veranlassung dazu gegeben zu haben, wurde Grübnau von dem polnischen Chauffeur Murawski durch zwei Schüsse aus einer polnischen Armeepistole hinterrücks erschossen.

Der Mörder und seine Mithelfer, der polnische Legationsrat Perkowski, Dr. Szyler, der Leiter der polnischen Eisenbahn in Danzig sowie der polnische Oberste Zollinspektor in Danzig, Swita, suchten, unter Zurücklassung des Autos, mit dem sie in

der Mordnacht nach Kalthof gekommen waren, ihr Heil in der Flucht, indem sie eine auf dem Bahnhof Kalthof bereitgestellte polnische Lokomotive zur Fahrt über die Grenze benutzten.

Der Präsident des Senats, Greiser, erhob in einer Note schärfsten Protest gegen das Verhalten exterritorialer Beamten auf Danziger Boden und richtete entsprechende Forderungen an die polnische Regierung.

Die polnische Regierung jedoch versuchte nach diesem unerhörten Vorfall unter völliger Verdrehung der Tatsachen die Schuld auf den ermordeten Grübnau abzuwälzen und stellte sich schützend vor die Mörder. Damit machte sie sich zum Mitschuldigen an der feigen Mordtat. Die Empörung der Bevölkerung des Kreises Großes Werder kam in machtvollen Kundgebungen zum Ausdruck, bei denen das disziplinierte Verhalten der Danziger bewundernswert war, denn in keinem Falle wurde gegen polnische Staatsangehörige tätlich vorgegangen.

Und noch war die allgemeine Empörung über die Bluttat nicht abgeebbt, als die Danziger Presse am 24. Mai 1939, also nur vier Tage später, melden mußte:

„Neuer polnischer Mordversuch auf Danziger Boden. Lastwagenchauffeur von polnischen Grenzern am Ließauer Brückenkopf grundlos beschossen."

Fast täglich konnten nun die Zeitungen von Übergriffen polnischer Behörden berichten. Verhaftungen von Danziger Staatsangehörigen aus den Zügen heraus waren an der Tagesordnung. Der Aufmarsch polnischer Regimenter an der Freistaatgrenze nahm seinen Anfang. Schon wurden von beiden Seiten Schüsse gewechselt. Danzig sah sich gezwungen, zum Schutze seiner Grenze die Zollstreifen und Zollübergangsstellen erheblich zu verstärken. Die polnische Minderheit des Freistaates wurde unter der Führung polnischer Zollinspektoren in Terrorgruppen zusammengefaßt. Die Besatzung der Westerplatte, die vertraglich nicht mehr als 88 Mann stark sein sollte, wurde auf 220 Mann verstärkt und mit schweren und leichten Waffen nebst ungeheueren Munitionsmengen für den Kampf ausgerüstet. Auf der polnischen Post herrschte ein geheimnisvolles Leben und Treiben. Westerplatte und Post waren vom polnischen Generalstab als Hauptwiderstandszentren für den Kampf um Danzig ausersehen.

Dem Danziger Hauptbahnhof und dem Eisenbahndirektionsgebäude, letzteres Sitz des „Obersten polnischen Zollinspektorats", das mit seinen mehr als hundert Zollinspektoren dem polnischen Generalstab direkt unterstellt war, war eine ähnliche Aufgabe zugewiesen worden.

Die Danziger Polizei hatte diesem Treiben gegenüber keinen leichten Stand. Sie durfte nur dann zufassen, wenn sie unleugbare Beweise eines unbefugten Waffenbesitzes in der Hand hatte oder einen von diesen Herrschaften bei Begehung eines Verbrechens auf frischer Tat erwischte.

Neben diesen Kriegsvorbereitungen ging Polen nun auch mit schärfsten wirtschaftlichen Repressalien gegen Danzig vor.

Am 1. August 1939 meldete der „Danziger Vorposten": „Will Polen den Ausschluß Danzigs aus der Danzig-polnischen Wirtschaftsgemeinschaft?" Um dann weiter auszuführen:

„Wie wir in einem Teil unserer gestrigen Ausgabe meldeten, hat die polnische Regierung ein Schreiben an die Danziger Regierung gerichtet, in welchem sie ihren Beschluß bekannt gibt, die von den polnischen Zollinspektoren bei der Firma Amada-Unida in Danzig ausgeübte Kontrolle mit dem 1. August d. J. einzustellen und die von dem Danziger Zollamt für den Veredelungsverkehr ausgestellten Bescheinigungen für Fettsendungen dieser Firma nach Polen nicht mehr anzuerkennen..." Gegen diese Maßnahmen wurde von der Danziger Regierung schärfster Protest eingelegt. —

Der „Danziger Vorposten" schreibt dann noch:

„Der Tatbestand der Action directe von polnischer Seite ist erfüllt. Als Begründung für diese beiden wirtschaftspolitischen Aggressionen Polens wird in der polnischen Note angeführt, daß Danzig angeblich die Tätigkeit der polnischen Zollinspektoren behindere. Zu dieser polnischen Behauptung ist folgendes zu sagen: Der Danziger Bevölkerung sind seit der Ermordung des Danziger Volksgenossen Max Grübnau, bei welcher der polnische Zollinspektor Swita eine aktive Rolle spielte, die Augen aufgegangen. Die Betätigung verschiedener weiterer polnischer Zollkontrolleure hat deren illegale Wühlarbeit in Danzig verbunden mit Spionage offen gezeigt. Als Beweis dessen sind folgende Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zu nennen:

Namen des polnischen Zollinspektors:	Art der illegalen Tätigkeit:
Deimert	militärische Spionage
Czoska	militärische Spionage, illegale Arbeit in der polnischen Minderheit
Krulikowski-Muszkiet, ehem. polnischer Oberster Zollinspektor	wirtschaftliche Spionage, Terror und Erpressung
Roupert	Wirtschaftsspionage
Mazura, Fabis	militärische Spionage
Rulewski	Mißbrauch deutscher Mädchen für diese Zwecke
Radecki	militärische Spionage
Slawoszewski	liederlicher Lebenswandel, Widerstand gegen die Staatsgewalt
Peszkowski	liederlicher Lebenswandel, Widerstand gegen die Staatsgewalt
Braun	unhöfliches Verhalten gegenüber dem Reichsminister Rudolf Heß

Und aus der jüngsten Zeit:

Swita	Beteiligung an der Mordtat in Kalthof
Kalinowski, Kurnik	militärische Spionage
Lipinski	Spionage, versuchter Menschenraub.

Mit welchem Recht die Polen diese Tätigkeit polnischer Zollbeamten auf Danziger Boden als eine zollamtliche Mitarbeit an dem Danziger Handelsverkehr bezeichnen können, bleibt unerfindlich."

*

Inzwischen trafen die ersten deutschen Flüchtlinge von jenseits der Grenze ein. Sie berichteten über starke Truppenbewegungen in Richtung auf den Freistaat.

Immer drohender, unverhüllter wurde nicht nur die Sprache der polnischen Gazetten, sondern auch die der polnischen Militärs. Aber schon vorher fiel in das Kriegsgeschrei und Säbelgerassel der polnischen Obersten und Generäle und in die ins Maßlose gesteigerte Hetze des Westmarkenverbandes ein Schuß.

Er fiel in Warschau und war von der Hand des Obersten Slawek gegen das eigene Herz gerichtet. Slawek hatte vor dem Bilde Pilsudskis Selbstmord verübt.

„Quo vadis, Polonia!?" wollte dieser wahre Freund Polens und glühende Verehrer des Marschalls mit diesem Schuß seinem Volke zurufen.

Umsonst. Ungehört verhallte seine dringliche Warnung. Der neue Marschall Polens, Smigly-Rydz, ging über den Tod des Freundes zur Tagesordnung über, und Punkt 1 dieser Tagesordnung lautete: Krieg gegen Deutschland.

— Vor einigen Tagen stand ich in einem ehemaligen Amtszimmer polnischer Zollinspektoren vor dem Bilde des Marschalls Smigly-Rydz. Ein weiches, blasiertes, unendlich hochmütiges Gesicht sah ich vor mir. Die Haare, nach der Art polnischer Soldaten kurz geschoren, waren an den Schläfen leicht ergraut. Der schmallippige Mund, dessen linker Winkel, wie absichtlich, nach unten gezogen war, sollte wohl diesem etwas farblosen Gesicht einen überlegen-spöttischen Ausdruck verleihen. Vergeblich suchte ich nach dem Ausdruck einer starken Persönlichkeit. Ich sah nur einen leichtsinnigen, sogenannten schönen Mann.

Und dieser Mann hatte nach dem Willen Englands über Krieg oder Frieden in Europa zu entscheiden.

„Quo vadis, Polonia!?"

Trotz aller Proteste und Noten der Danziger Regierung nahmen die polnischen Drangsalierungen kein Ende. Die unverantwortliche Kriegshetze mußte endlich von berufener Seite eine Antwort finden. Gauleiter Albert Forster rief daher die Danziger Bevölkerung zu einer machtvollen Protestkundgebung zum 10. August 1939 auf.

Mehr als 100 000 folgten dem Rufe ihres Gauleiters. Der Lange Markt konnte die Menschenmassen nicht fassen. Selbst in den angrenzenden Straßen standen die Danziger Kopf an Kopf in dieser historischen Abendstunde, des Gauleiters harrend, und begrüßten ihn jubelnd, als er auf dem Langen Markt eintraf.

„Wir wollen heim ins Reich!" brandete ihr Ruf an den Giebeln der in Festbeleuchtung strahlenden Häuser empor, die von Danzigs ruhmreicher Geschichte erzählen. Und immer wieder: „Wir wollen heim ins Reich! Wir wollen zu unserem Führer!" tönten Sprechchöre aus dem Raunen und Brausen des Stimmengewirres der nach Zehntausenden zählenden Menge. Und in den angrenzenden Straßen wurde der Ruf von den dort stehenden Menschenmauern aufgenommen und wie ein Echo klang er wieder.

Kühn und schlank hob sich die Silhouette des Rathausturmes vom verdämmernden Himmel ab und wuchtig, wie der Bergfried einer mächtigen Burg, stand St. Mariens Turm, hoch hinausragend über den feinen Spitzen seiner kleineren Schwestern. Als stumme Zeugen einer großen Vergangenheit blickten sie auch heute herab auf diese machtvolle Kundgebung, die der Welt beweisen sollte, daß Danzig nur den einen Wunsch hatte: Zurück zum Reich!

Minutenlang dauerte es, bis sich der Sturm gelegt hatte und die Kundgebung durch Gaupropagandaleiter Otto Heß, der dem Gedenken der Danziger an alle Volksgenossen im Reich Ausdruck gab, eröffnet werden konnte.

Dann ergriff der Gauleiter Albert Forster das Wort.

Schonungslos riß er den Patentdemokraten die Maske der Lüge und Verdrehung vom Gesicht. Durch unzählige Beispiele polnischer, französischer und englischer Aussprüche widerlegte er ihre erneut aufgestellten Behauptungen, die Polens Ansprüche auf den Besitz Danzigs stützen sollten. Seine Ausführungen waren von einer so zwingenden Logik, daß sie für diese angeblich so klugen englischen Staatsmänner zu einer vernichtenden Niederlage wurden. Schlag auf Schlag, immer wieder von Bei-

fallsrufen unterbrochen, sauste auf die Herren Chamberlain, Eden und Churchill nieder. Und ein so gewaltiges Gelächter hatten Danzigs Mauern selten gehört, als der Gauleiter die in der Posener Universität am 4. Mai dieses Jahres erfolgten Äußerungen erwähnte: Polen werde Deutschland bei Berlin zusammenhauen, um nach diesem „herrlichen polnischen Siege" ganz Europa zu beherrschen. Und als der Gauleiter feststellte, daß die heutigen Danziger die Kanonen Smigly-Rydz' ebensowenig fürchteten, wie ihre Väter die Kanonen des Königs Stephan Bathory, den sie mit Waffengewalt zur Kapitulation zwangen, da wollte der Beifall kein Ende nehmen.



Gauleiter Albert Forster auf der Protestkundgebung.

Jubelnd nahm die Menge zur Kenntnis, daß Danzig in den letzten Wochen alles getan habe, um sich gegen jeden polnischen Handstreich zu sichern.

„Polen mag sich darüber im klaren sein, daß Danzig nicht allein und verlassen auf dieser Welt steht, sondern daß das Großdeutsche Reich, unser Mutterland, und unser Führer Adolf Hitler zu jeder Zeit entschlossen sind, im Falle eines Angriffes von polnischer Seite in der Abwehr desselben uns zur Seite zu stehen", rief der Gauleiter unter dem Beifall der Tausende der Welt zu.

„Möge der Tag nicht mehr fern sein", so schloß der Gauleiter seine Rede, „an dem wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich", da klang das vieltausendstimmige „Sieg-Heil" wie ein einziger Schrei zum Himmel empor, und die Lieder der Nation wurden zum Treueschwur für den Führer und sein Großdeutsches Reich.

Und jeder Danziger stimmte freudigen Herzens dem Telegramm an den Führer zu:

Mein Führer!

Zehntausende deutsche Danziger, die zur Protestkundgebung gegen die polnische Drohung, Danzig mit Kanonen zusammenzuschießen, auf den Plätzen der ewig deutschen Stadt versammelt sind, blicken mit größtem Vertrauen zu Ihnen auf und grüßen Sie in Ehrerbietung und unerschütterlicher Treue als ihren Führer.

Albert Forster, Gauleiter.

Mit klingendem Spiel rückte die Fahnenkompanie ab. Tausende grüßten die Hakenkreuzfahnen, Symbole eines besseren, größeren Deutschlands, mit erhobenen Händen.

Die Wirkung der Rede war, wie das Echo der Auslandspresse es in den kommenden Tagen bewies, gewaltig. Nur Warschau suchte sich mit Lügen zu trösten, die aber so kindisch waren, daß ein Kommentar sich dazu erübrigte.

Aber man höre und staune:

Nachdem einige Zeit verstrichen war, brachte der Warschauer Rundfunksender der Welt folgende „Offenbarung":

„Wir bestreiten es ja gar nicht, daß Danzig eine deutsche Stadt ist, aber wenn die Behörden der Freien Stadt Danzig Polen vor eine vollendete Tatsache zu stellen beabsichtigen, dann würden die polnischen Geschütze dröhnen, denn Polen kann es unter keinen Umständen zulassen, daß seine wichtigen Interessen an der Weichselmündung geschmälert werden."

Unter dem Eindruck der Rede des Gauleiters bequemte sich Polen nach anfänglichen Lügnereien und Verdrehungen endlich zu dem Eingeständnis: Danzig ist eine deutsche Stadt. Es fügte aber diesem Eingeständnis frech hinzu: Wenn aber diese deutsche Stadt zu ihrem Mutterlande zurückkehren will, werden polnische Geschütze sprechen.

*

Ruhig sahen die Danziger nach dieser Kundgebung den kommenden Ereignissen entgegen. Sonnige Tage, blaue See lockten täglich Tausende badelustiger Danziger an den Strand.

Die Kurkonzerte in Zoppot fanden wie immer ein zahlreiches Publikum. Der Dampferverkehr nach den Bädern erfuhr trotz des häufigen Erscheinens der polnischen „Grand Fleet" dicht unter der Danziger Küste keine Einschränkung. Vorbei an der Westerplatte nahmen die gutbesetzten Dampfer ihren Weg nach Brösen, Glettkau und Zoppot. Und mancher ältere Danziger wird dabei sehnsüchtig der Tage seiner Kindheit gedacht haben, in denen die Westerplatte, dieses ehemals reizende Bad mit seinem breiten Strand und seinem kräftigen Wellenschlag, vom Lachen, Jubel und Trubel der Danziger Jugend widerhallte.

Wie gerne erinnerte man sich doch der Zeit vor dem Kriege, in der die Küstenpanzer der deutschen Flotte „Ägir", „Fritjoff", „Heimdall" und „Hagen" in den großen Ferien an der Ostmole lagen und fast jeder Danziger Junge stolz das echte Mützenband eines dieser Schiffe an seiner Marinemütze trug. Und wie ernsthaft bemüht war man, endlich hinter die Geheimnisse eines richtig gebundenen Marineschlipses zu kommen. Ja, die Danziger Jungens trugen damals nicht nur echte Mützenbänder, sondern auch e c h t e Schlipse und e c h t e Obermatrosen-Winkel und ihre Begeisterung für die Marine war genau so echt und kannte keine Grenzen.

Und diese Begeisterung war es auch, die uns Jungens für die Schiffe in jedem Jahre während der großen Ferien zu einer reinen Plage werden ließ. Wir dachten nicht daran, dem Befehl „Besucher von Bord" Folge zu leisten, sondern



Polnischer Posten auf der Westerplatte

mußten aus allen möglichen und unmöglichen Verstecken einzeln hervorgeholt und von Bord gebracht werden. Und hatte man uns so weit, so kletterten wir an den Festhalteleinen und an der Ankerkette wieder durch die Ankerklüse an Bord, um bald darauf beim Backen und Banken vergnügt, von den gutmütigen Matrosen mit einem Knust Kommißbrot und einer Tasse Tee versorgt, mitten zwischen ihnen klugschnackend zu sitzen.

Die Begeisterung der Danziger für die Marine ist traditionell. Und so war auch zum Empfang der „Schleswig-Holstein", die in den letzten kritischen Augusttagen in Danzig einlief, ganz Danzig auf den Beinen.

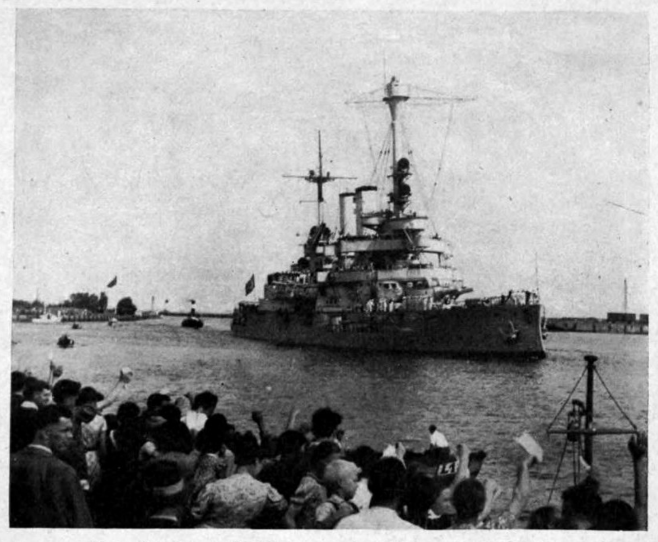
Verständnisinnig schmunzelnd nahmen die Danziger zur Kenntnis, daß die „Schleswig-Holstein" gegenüber der Westerplatte festmachen sollte, ihrer Westerplatte, die eine hohe rote Backsteinmauer hermetisch von der übrigen Welt absperrte und deren dichter Laub- und Nadelholzbestand das Leben und Treiben der polnischen Besatzung neugierigen Blicken entzog. Nur selten sah man einen Posten mit umgehängtem Gewehr zwischen dem Buschwerk auftauchen und sofort wieder verschwinden.

Wer aber an dem Tage des Einlaufens unserer „Schleswig-Holstein" seine Blicke auf das gegenüberliegende Ufer lenkte, konnte diesmal zahlreiche polnische Soldaten erkennen, die, zum Teil mit Gläsern bewaffnet, die „Schleswig-Holstein" beobachteten.

Diese polnischen Soldaten, die fest davon überzeugt waren, daß unsere Panzerwagen aus Pappe sind und nach einigen hundert Metern stehenbleiben, weil ihnen das synthetische Benzin nicht bekommt, hatten nun Gelegenheit feststellen zu können, daß die „Schleswig-Holstein" mit ihren Kanonen bestimmt nicht aus Pappe ist.

Was mögen sie sich beim Anblick des mächtigen Schiffes, das im strahlenden Sonnenschein mit drohend gereckten Geschützrohren in ganz langsamer Fahrt vorbeizog, gedacht haben?

Wird manch einer von ihnen sich nicht die bange Frage gestellt haben, ob es auch alles wahr ist, was man von der Minderwertigkeit der deutschen Soldaten und des deutschen Kriegsmaterials erzählt hat? Wir Danziger aber jubelten dem stolzen



Begeistert begrüßt Danzig die „Schleswig-Holstein".

Schiffe zu, wissend, daß nun die Tage polnischer Willkürherrschaft gezählt waren. Der polnische Adler, der gierig seine Fänge nach Danzig ausstreckte, sollte keinen schwachen, wehrlosen Staat vorfinden.

Durch Danzigs Straßen marschierten wieder Soldaten. „Wir haben dafür gesorgt, daß Danzig und seine Bevölkerung nicht mehr wehrlos sind", rief der Gauleiter Albert Forster anläßlich der Fahnenübergabe an die SS-Heimwehr auf dem Maifeld am Freitag, dem 18. August 1939, der Welt zu.

Mehr als 50 000 Danziger waren Augenzeugen dieses denkwürdigen Tages gewesen, an dem der Gauleiter, dem der Kommandeur der neuaufgestellten Heimwehr Danzig, SS-Obersturmbannführer Goetze, Meldung machte, unter den Klängen des Präsentiermarsches die Fronten abschritt, um dann auf die Bedeutung der Stunde dieses Tages hinzuweisen.

Und wer nicht mit dabei sein konnte, saß zu Hause oder im Betrieb am Lautsprecher, sah im Geiste die Fahnen über dem Maifeld wehen und flattern, sah die angetretene graue Front der Soldaten, sah das Funkeln und Gleißen der Bajonette und hörte die Stimme des Gauleiters, der in seiner Rede ausrief:



SS-Heimwehr hält Wacht.

„In dieser Zeit können nicht tote Buchstaben gelten, sondern nur der Selbsterhaltungstrieb von 400000 Menschen.“

Oder an anderer Stelle:

„Aus dem polnischen Staat, der vom Völkerbund dazu ausersehen war, Verteidiger Danzigs zu sein, ist plötzlich der allein mögliche Angreifer geworden.“

Brausende Beifallsrufe dankten dem Gauleiter, als er erklärte:

„Wir haben dafür gesorgt, daß Danzig und seine Bevölkerung nicht mehr wehrlos sind. In solchen Zeiten, wie augenblicklich, sind nicht tote Buchstaben aus irgendeinem Vertrag oder einer Verfassung maßgebend, sondern der Selbsterhaltungstrieb von 400 000 Menschen. Es war für uns als verantwortliche Männer klar, daß,

Danziger Grenzposten an der Straße nach Gdingen.



Grenzposten im Zoppoter Wald.

wenn wir schon Abwehrorganisationen schaffen, wir ihnen auch die für diesen Zweck notwendigen modernsten Waffen geben, die es gibt."

Dann wandte sich Albert Forster an die angetretene Heimwehr mit den Worten:

„Eine dieser Abwehrorganisationen seid Ihr, meine Kameraden, die Ihr in der Heimwehr zusammengeschlossen seid.

Auf Euch, genau so wie auf Eure Kameraden in der Landespolizei, das laßt Euch besonders gesagt sein, setzt die Bevölkerung von Danzig alle Hoffnungen."

Es war ein Bild herrlichster soldatischer Tradition, als dann der Gauleiter dem ϟϟ-Obersturmbannführer Goetze die Fahne mit markigen Worten überreichte und dessen Rechte mit kräftigem Drucke umschloß.

In den Augen manch eines alten Soldaten schimmerte es verdächtig feucht. Von der Sonne überglänzt, hoben sich die Gesichter Tausender diesem feierlichen Akt entgegen und in das Schweigen hallte die Stimme des Kommandeurs der Heimwehr wie ein heiliger Schwur:

„Wir wollen uns einsetzen für das, was uns heilig ist...! Unsere freie deutsche Stadt Danzig, unser Großdeutsches Vaterland und unser einzigartiger Führer — Sieg Heil!"

Sieg Heil! hallte es tausendfach wider. Und aus mehr als 50000 Kehlen stieg der Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes empor zum Himmel und zur festlich rotleuchtenden Sonne, die schon tief am westlichen Horizont stand. — Langsam zerstreute sich nach der abschließenden Parade die Menge.

Jeder nahm die Gewißheit mit, daß Danzig im Schutze seiner Soldaten einem eventuellen Angriff der Polen entgegensehen konnte. Neben den aktiven Wehrformationen übernahmen viele alte Soldaten, Teilnehmer des Weltkrieges, den Sicherheitsdienst an Brücken und in den Straßen Danzigs. Besonders erfreut war der Kommandeur der Landespolizei, Oberst Bethke, als der Führer der Freikorpskameradschaft, Dr. Lucas, ihm melden konnte, daß eine Hundertschaft ehemaliger Freikorpssoldaten angetreten sei, die sich ihm zur Verfügung stelle.

In dieser Hundertschaft waren vom 65jährigen alten „Frontschwein" bis zum 39jährigen jüngsten Kriegssoldaten von 1918 alle Jahrgänge und alle Waffengattungen vertreten.

Inzwischen liefen täglich neue Nachrichten von Grenzverletzungen durch polnische Soldaten ein. So berichtete die Danziger Presse am 26. August 1939, daß polnische Soldaten die Danziger Grenze bei Steinfließ überschritten und die Danziger Posten beim Aufziehen der Feldwache beschossen hätten, wobei ein Posten getötet und ein zweiter verwundet wurde.

Aber nicht nur gegen Danzig richteten sich die polnischen Herausforderungen, sondern auch gegen das Reich.

Mehrfach wurden deutsche Verkehrsflugzeuge bei Überfliegen der vertraglich festgelegten Strecke durch das Korridorgebiet von polnischer Infanterie beschossen. Und in den letzten Augusttagen trat sogar polnische Flakartillerie gegen die deutschen Verkehrsflugzeuge in Tätigkeit.



Die letzten Zoppoter Kurgäste sind noch am Strand.
ᛋᛋ-Heimwehr hält Wacht.

Nur das fliegerische Können der Piloten der Lufthansa rettete die schwer gefährdeten Maschinen und Passagiere.

Deutschland sah sich gezwungen, den Luftverkehr Berlin—Danzig aus Sicherheitsgründen einzustellen. Damit hatte Polen Danzig vom Luftverkehr mit dem deutschen Westen abgeschnitten.

Am Montag, dem 28. August 1939, berichtet die Danziger Presse, daß englische und französische Handelsschiffe halbentlöscht, leer oder halbbeladen, unter Zurücklassung ihrer Ladungen den Hafen verlassen.

Unsere Grenzposten melden:

„Polnische Eisenbahner mit ihren Familien haben mit dem Zuge 18.25 Uhr Hohenstein in Richtung Dirschau verlassen."

Zollposten Ließau meldet in der Nacht zum Sonntag, dem 27. August 1939: „Polnische Pioniere arbeiten seit 16.30 Uhr an der Errichtung einer Tanksperre am Ließauer Brückenkopf. Sie rammen Eisenbahnschienen in einer Länge von etwa fünf Meter senkrecht in das Pflaster."

Grenzposten melden am 29. August 1939:

„Bei Lunau werden Betonarbeiten ausgeführt. Bei Czattkau wirft polnisches Militär Schützengräben aus."

Immer größer wurde der Flüchtlingsstrom, der über die Danziger Grenze flutete. Angst und Schrecken standen in den Gesichtern dieser von Haus und Hof vertriebenen Volksdeutschen. Sie berichteten von greuelvollen Mordtaten, die hauptsächlich von Banden des polnischen Westmarkenvereins verübt wurden.

Aber nicht nur Deutsche, sondern auch Polen im wehrpflichtigen Alter überschritten die Grenze. Sie erklärten offen, das Vabanque-Spiel ihrer Regierung nicht mehr mitmachen zu wollen und daß sie allen Glauben an die Beständigkeit ihres Staates verloren hätten.

Das deutsche Volk und auch wir Danziger hofften aber immer noch, daß es dem Führer gelingen würde, der Welt den Frieden zu erhalten.

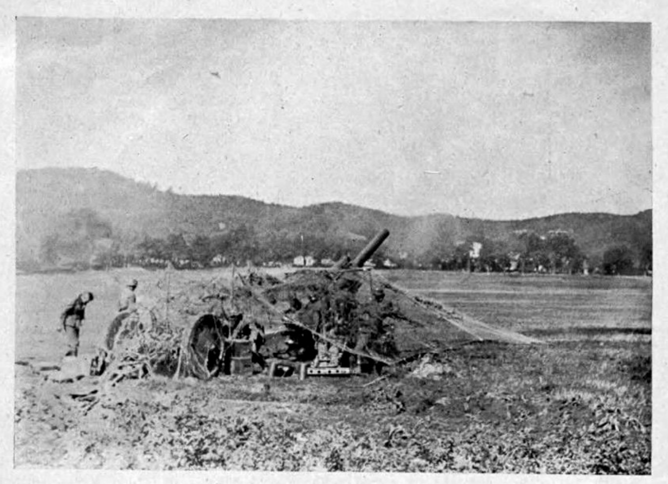
Aber: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." England und sein Trabant Polen wollten den Krieg. Und als am Donnerstag, dem 31. August 1939, der Rundfunk bekanntgab, daß die Vorschläge des Führers für eine friedliche Lösung von den beiden genannten Staaten sabotiert worden seien, da wußten wir, daß die nächsten Stunden unser Schicksal entscheiden würden.

Als wir dann noch hörten, daß der Sender Gleiwitz von Polen überfallen worden war und daß polnische Banden und Freischärler Angriffe auf reichsdeutsche Ortschaften unternommen hätten, wobei zahlreiche Todesopfer auf deutscher Seite zu beklagen waren, wurde uns klar, daß die Entscheidung bereits gefallen sein mußte.

Wir wußten aber auch, daß unser aller Schicksal sicher in der Hand des Führers ruhte. Und im gläubigen Vertrauen auf ihn, auf die deutsche Wehrmacht, die durch die „Schleswig-Holstein" bei uns vertreten war, und auf unsere Danziger Soldaten ging Danzig zur Ruhe.

*

Lange stand ich in dieser schicksalsträchtigen Nacht auf dem Balkon meiner Brösener Wohnung und lauschte dem Schlag der Brandung, die wie der Flügelschlag eines mächtigen Vogels in regelmäßigen Intervallen an mein Ohr drang und weit in die Nacht hinaushallte. Aber auch sie störte nicht den Frieden dieser sternenklaren, lauen, stillen Spätsommernacht, die erfüllt war von dem Duft reifender Früchte, in den sich aber schon der leise Hauch eines frühen Verwelkens mischte.



Geschütz in Feuerstellung bei Oliva.

Ich dachte zurück an die Zeit vor 25 Jahren, in der ich in einer gleich stillen und gleich wundervollen Augustnacht als junger Kriegsfreiwilliger am Kasernentor in Neufahrwasser Posten stand. An demselben Tor, das um diese Stunde sicher dicht verrammelt war und hinter dem Angehörige der polnischen Minderheit auf das Signal zum Losschlagen warteten. Noch einmal lauschte ich hinüber zur Westerplatte.

Worauf wartete ich? Auf den ersten Schuß? Ich weiß es heute nicht mehr. Um Mitternacht endlich ging ich, müde geworden, zu Bett und schlief fest und traumlos, bis das große Wecken durch die Kanonen der „Schleswig-Holstein" die Schläfer aus ihren Betten scheuchte.

Der erste September dämmert herauf. Im Osten rötet sich der Himmel. Eine leichte Morgenbrise kräuselt das stille Wasser der Danziger Bucht zu Katzenpfötchen. Die Berge von Oliva, Zoppot, Adlershorst, Glettkau und Oxhöft liegen im leichten Dunst, der dem wetterkundigen Danziger verrät, daß der Tag strahlend schön zu werden verspricht.

Noch ist die Sonne nicht über dem Horizont aufgetaucht, aber mit ihrem Höhersteigen rötet sich der Himmel immer mehr und bald steht ein prächtiges Morgenrot im östlichen Quadranten.

Der Beobachter im Bergschlößchen, einem Zoppoter Café, Zöllner und alter Danziger 5. Grenadier tritt vor die Türe. Das harte Nachtlager hat seine Soldatenknochen steif werden lassen. Wie ein Jungstorch, der auf dem Nestrand stehend zum erstenmal seine Schwingen ausprobiert, rudert er gewaltig mit den Armen, so daß die Gelenke knacken.



Gauleiter Albert Forster verkündet das Staatsgrundgesetz.

Dann wirft er einen aufmerksamen Blick in die Runde, verweilt einen Augenblick bei der Betrachtung des prächtigen Morgenrotes, und das alte Soldatenlied: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod . . .“ vor sich hinsummend, lenkt er dann seine Schritte zur Kaffeeküche. Noch hat er sie nicht erreicht, da donnert es los. Geschützfeuer bellt auf. Maschinengewehre rattern. Vom Menzelbach, Steinfließ, die ganze Danziger Grenze entlang entbrennt der Kampf. Die „Schleswig-Holstein“ spuckt lange Stichflammen aus den Rohren ihrer mittleren und leichten Artillerie. Heulend und jaulend jagen ihre Granaten zur Westerplatte. In Danzig und Langfuhr geht die Landespolizei gegen die als polnische Stützpunkte bekannten Gebäude vor. Und unter dem Donnern der Kanonen, dem Rasseln des Kleingewehrfeuers vollzog der Gauleiter Albert Forster den Anschluß Danzigs an das deutsche Reich und richtete folgendes Telegramm an den Führer:

Mein Führer!

Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Staatsgrundgesetz

der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, vom 1. September 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel 1.

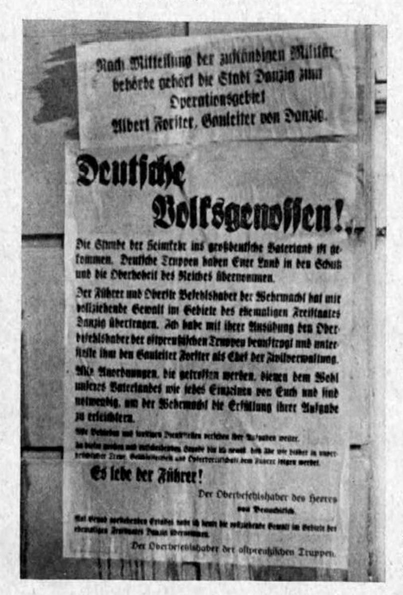
Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel 2.

Alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel 3.

D i e F r e i e S t a d t D a n z i g b i l d e t m i t s o f o r t i g e r W i r k u n g m i t i h r e m G e b i e t u n d i h r e m V o l k e i n e n B e s t a n d t e i l d e s D e u t s c h e n R e i c h e s.



A u f r u f d e s O b e r b e f e h l s h a b e r s d e s H e e r e s.

Artikel 4.

Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des deutschen Reichsrechtes durch den Führer bleiben die gesamten gesetzlichen Bestimmungen, außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939.

gez. Albert Forster, Gauleiter.

Ich bitte Sie, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung diesem Staatsgrundgesetz Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung ins Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergriffenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer!

gez. Albert Forster, Gauleiter.

In freudiger Erregung lesen die auf die Straßen gestürzten Danziger dieses Telegramm an den Führer und die Proklamation des Gauleiters an sie selbst.

Mustergültige Organisation hat dafür gesorgt, daß dieses Ereignis in unglaublich kurzer Zeit durch riesige Plakate an den Litfaßsäulen und Häusern uns zur Kenntnis gebracht wurde. Aber wir konnten es nicht nur lesen, sondern auch im Rundfunk hören: „Danzig ist deutsch!" Und „Danzig ist deutsch!" riefen die Menschen auf den Straßen einander zu, sich beglückwünschend die Hände schüttelnd.

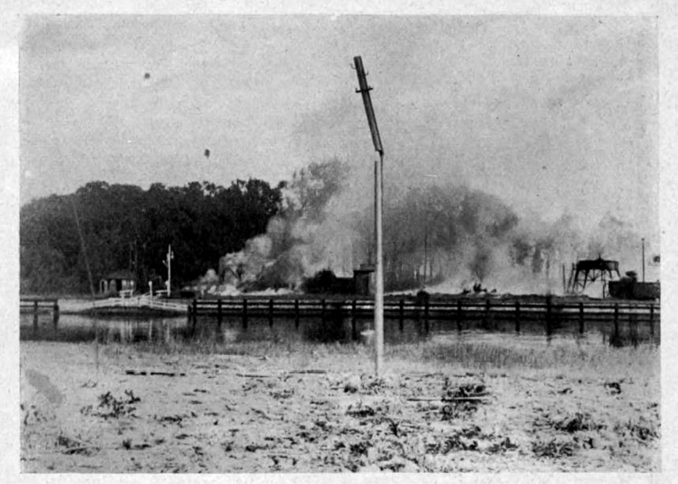
Westerplatte.

War in der Stadt selbst das Artilleriefeuer nur als ein dumpfes Rollen, wie das Rumpeln eines nahen Gewitters vernehmbar, so wurden die Einwohner von Weichselmünde, Neufahrwasser, Brösen, Lauental, Zoppot und Oliva etwas unsanfter geweckt.

Auch in meinen Schlaf dröhnt am Morgen dieses 1. September ein heftiges Grollen und Knattern. Halbwach höre ich die Stimme meiner Frau sagen: „Es wird geschossen!" „Unsinn, es gewittert!" brumme ich schlaftrunken, mich auf die andere Seite drehend.



Beschießung der Westerplatte.



Die Westerplatte brennt.

Doch dann fühle ich, wie mich jemand heftig an der Schulter rüttelt. Ich werde wach, richte mich im Bette auf und bin auch schon mit einem Satz draußen, denn was da grollt und donnert, ist kein Gewitter, sondern Artilleriefeuer. Deutlich kann ich die Abschüsse von den Einschlägen unterscheiden.

Die Fensterscheiben klirren und zittern. Bei besonders schweren Einschlägen wackelt das ganze Haus. Kein Wunder übrigens, denn es liegt nur etwa 1 Kilometer in der Luftlinie von der Kampfstätte entfernt. Als alter Frontsoldat hat man natürlich die Ruhe schwer weg. Mich anziehend, sage ich zu meiner halb angekleideten und mich erschreckt anstarrenden besseren Hälfte: „Mars regiert die Stunde, mein Kind. Das ist die Westerplatte!"

Ich selbst bin mit dem Anziehen bald fertig geworden und trete auf den Balkon meiner Brösener Wohnung. Da pfeift und zischt plötzlich die Garbe eines Maschinengewehres um das Haus. Mit häßlichem Knall klatschen Geschosse an seine Giebelwand. Die Hakenkreuzfahne am Balkon erhält einen Schuß. Schreckensbleich kommt meine Frau aus der Küche gestürzt und ruft: „Sie schießen mit Maschinengewehren!" Schweigend zeige ich ihr das Loch im Fahnentuch.

„Was sollen wir tun?" höre ich sie fragen.

„Nichts! Abwarten!" erwidere ich.

Und während wir tatenlos in der Wohnung saßen und dem rasenden Artilleriefeuer, dem hellen Geschnatter polnischer Maschinengewehre, in das sich der dumpfe Knall von Handgranaten und das langsamere Tackern deutscher Maschinengewehre



Das zerschossene Eingangstor zur Westerplatte.

mischte, lauschten, stürmte das tapfere Landungskorps der „Schleswig-Holstein" todesmutig die Westerplatte.

Einige hundert Meter weit waren sie schon gekommen, da prasselte ihnen aber ein derartig wüstes Maschinengewehr- und Minenwerferfeuer entgegen, das ein weiteres Vorgehen in dem verdrahteten Waldgelände unmöglich machte. Aber auch ein Verbleiben in der erreichten Stellung hätte schwere Verluste gekostet. Die Stürmer mußten in ihre Ausgangsstellungen zurückgenommen werden.

Kein Mensch hätte nach dieser ersten schweren Beschießung, die die berühmte „rote Mauer" in Trümmer legte, annehmen können, daß der Gegner sich derartig stark zur Wehr setzen würde.

Zwar war die Lage derjenigen Bunker, die noch aus der Vorkriegszeit stammten, bekannt. Aber in den langen Jahren der Besetzungszeit durch das polnische Militär waren neue errichtet worden, die bis zu drei Meter unter der Erde lagen und mit ihren fast meterstarken Wänden jeder Beschießung durch mittlere und leichte Artillerie standhalten konnten. Dieser erste Angriff hatte gezeigt, daß die Westerplatte zu einem äußerst starken Fort ausgebaut worden war, das nur durch den Einsatz schwerster Waffen niedergerungen werden konnte.

Dazu mußte aber erst der am meisten gefährdete Ort Neufahrwasser, der bereits unter dem polnischen Minenfeuer am ersten Tage zu leiden gehabt hatte, geräumt werden. Zu diesem Zwecke setzte die Kreisleitung der NSDAP. Neufahrwasser sämtliche Politischen Leiter und Walter ein, die dafür sorgten, daß die Räumung des Ortes in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend in mustergültiger Ruhe und Ordnung vollzogen wurde. Mit nur kurzen Feuerpausen ging inzwischen der Kampf weiter, in den auch die schweren polnischen Batterien der Halbinsel Hela einzugreifen versuchten. Doch nach einigen Granaten, die alle zu kurz lagen und ziemlich weit vom Strande entfernt ins Wasser schlugen, stellte Hela das Feuer ein. Doch die Besatzung der Westerplatte gab ihren Widerstand nicht auf. Immer wieder hörte man das Rasseln ihrer Maschinengewehre, denen ungeheure Munitionsmengen zur Verfügung stehen mußten.

Am 2. September, etwa um 18 Uhr, griffen dann deutsche Sturzkampfflugzeuge in das Ringen um die Westerplatte mit ein. Bombe auf Bombe krachte hernieder und machte den Kampfplatz zu einer Hölle aus Feuer, Qualm und Dreck.



Auf dem hart umkämpften Bunker 4 wird die Reichskriegsflagge gehißt.

Polnische Gefangene vor einem Bunker.



Polnische Gefangene vor einem Bunker (in Zivil ein Arzt).

Staunend erlebten die Danziger, die von den Danziger Höhen und Dächern diesem Schauspiel zusahen, die Fliegerwaffe Hermann Görings im Kampf. Und mancher alte Frontsoldat, der an der Somme und in Flandern tagelang den Eisenhagel der Granaten über sich hatte ergehen lassen, konnte nur den Kopf darüber schütteln, daß unsere Flieger etwas derartiges fertigbrachten. Denn was ununterbrochen auf die Westerplatte niederkrachte, mußte auf die Verteidiger genau so fürchterlich wirken wie das härteste Trommelfeuer großer Abwehrschlachten im Westen. Als aber unsere Stoßtrupps nach diesem Bombardement vorgingen, empfing sie ein wahrer Feuersturm. Die Bunker waren also noch immer nicht niedergekämpft, wenn auch die Besatzung, wie Gefangene später aussagten, moralisch unter der Einwirkung der krachenden Fliegerbomben stark gelitten hatte und kaum einen zweiten Angriff der Sturzkampfbomber ausgehalten hätte.

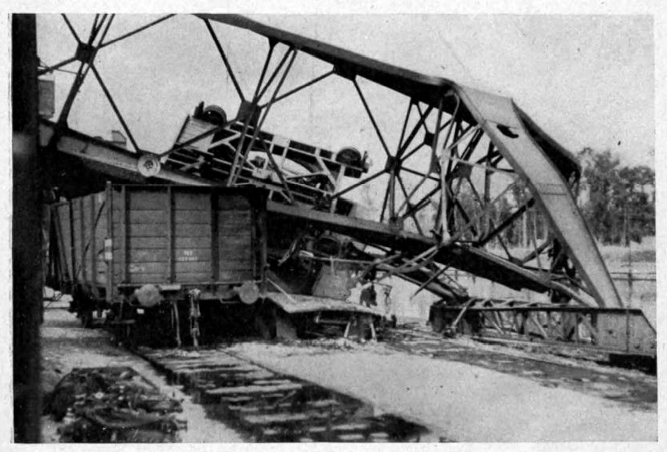
In den folgenden Tagen wurde die polnische Besatzung weiter durch schweres Artillerie- und Minenwerferfeuer zermürbt und fortgesetzt durch Danziger Stoßtrupps, denen es gelang, einzelne Bunker auszuräuchern, beunruhigt.

Am Donnerstag erfolgte dann in der Zeit von 4.30 bis 6.30 morgens die letzte Beschießung. Unaufhörlich krachten schwere Einschläge auf die Bunker nieder.

Ab und zu hörte man zwar noch das Gemecker eines polnischen Maschinengewehres, dann war aber der Widerstandswille der polnischen Soldaten endgültig gebrochen. Als nach diesem gutgeleiteten Feuer der Stoßtrupp eines Pionierbataillons von der Landseite aus vorging, zeigte die polnische Besatzung gegen 10.15 Uhr weiße Flaggen zum Zeichen der Übergabe. Und einige Minuten später erschien ein polnischer Offizier mit einer weißen Fahne am Weichselufer, der den Kommandanten zu sprechen verlangte.



Zerschossenes Haus in Neufahrwasser.



Zerstörter Kran am Hafenkai in Neufahrwasser.

Bedingungslos legten die Polen die Waffen nieder, und geführt von dem Befehlshaber der Westerplatte, einem Major, marschierten vier Offiziere, 28 Unteroffiziere und 157 Soldaten, unter denen sich noch weitere sieben Verwundete befanden, in Gefangenschaft. Über der Westerplatte wehte die Reichskriegsflagge.



Eingestürzte Häuser in Neufahrwasser.

Die Post.

Im Herzen der Danziger Altstadt, am Heveliusplatz, ragt aus dem Gewirre der alten, kleinen Häuser ein roter Backsteinbau empor, das ehemalige Lazarett der deutschen Garnison, in dessen Räumen sich bis zu dem Tage der Befreiung unserer Stadt das polnische Postamt befand.

Dieses strategisch günstig gelegene Gebäude mit seinen starken Mauern und Decken war durch bereitgestellte Sandsäcke und Stahlschilde in einen militärischen Stützpunkt erster Ordnung umgewandelt worden, zu dessen Verteidigung Maschinengewehre, Handfeuerwaffen, reichliche Munitionsmengen sowie mehrere Kisten Handgranaten bereitgehalten wurden.

Während die Besetzung des Hauptbahnhofes, des Eisenbahndirektionsgebäudes, des polnischen Generalkonsulates, in dem man riesige Mengen von Gummiknüppeln und sogenannten Nagaikas vorfand, mit denen die deutsche Danziger Bevölkerung ausgepeitscht werden sollte, ohne nennenswerten Widerstand vor sich ging, leisteten die in Postbeamtenuniform steckenden polnischen Soldaten erbitterte Gegenwehr.



Landespolizei besetzt den Hauptbahnhof.



Die Besetzung des Gebäudes des ehemaligen polnischen Generalkonsulates.



So vornehm behandelten die Danziger polnische Zivilgefangene.



Gefangene polnische Insurgenten.



Das ehemalige Danziger Garnisonlazarett, das die Polen sich widerrechtlich als Postgebäude angeeignet hatten.

Als am frühen Morgen des 1. September die Männer der Danziger Landespolizei und der Danziger Heimwehr gegen das Gebäude vorgingen und sich ihm bis auf etwa zwanzig Meter genähert hatten, wurden sie mit Handgranatenwürfen und Maschinengewehrfeuer empfangen. Empfindliche Verluste traten ein. Wenn es auch einzelnen der Tapferen gelang, bis an die Eingangspforte heranzukommen, so war ein Eindringen in das Haus selbst jedoch unmöglich.

Sie mußten zurück.

Auch die eingreifenden Panzerwagen, die mit einem rasenden Maschinengewehrfeuer überschüttet wurden, konnten nichts ausrichten.

Es war klar, daß nur der Einsatz schwerer Waffen und anderer für den Straßenkampf geeigneten Mittel Aussicht auf Erfolg haben konnte.

Die Führung der Landespolizei ordnete daher zunächst einmal die Räumung der in der Gefahrenzone liegenden Häuser an, die in den frühen Nachmittagsstunden vollzogen wurde.

Das Unternehmen selbst sollte seinen Anfang um 17 Uhr mit einer Sprengung nehmen, durch die man einen besonders stark befestigten Keller von den übrigen Räumen abzuquetschen hoffte.

Es ist 16.45 Uhr.

Ich stehe neben dem Geschütz, das die Aufgabe hat, nach der Sprengung, falls letztere nicht den gewünschten Eindruck auf die Verteidiger machen sollte, das Gebäude zwanzig Minuten lang mit Granaten zu belegen, und werfe einen Blick auf die Post.

Vom Gegner ist nichts zu sehen und zu hören. In unheimlicher Ruhe liegt, von der Sonne angestrahlt, der rote Backsteinbau vor mir. Die Vorderfront weist zahlreiche Einschüsse auf. Die Fenster sind zum Teil mitsamt den Rahmen herausgeschossen. Aber in den leeren Fensterhöhlen lauert der Tod.

Der Kommandeur der Landespolizei trifft noch einige Anordnungen. Ein Blick auf die Uhr. Es fehlen nur noch einige Minuten. Unendlich langsam schleicht der Zeiger dahin. Endlich 17 Uhr.

Eine schwere Detonation erschüttert den Boden, dann folgt sekundenlang lähmende Stille, die aber plötzlich von schwerem Maschinengewehrfeuer unterbrochen wird, in das sich sofort die Abschüsse des Geschützes mischen.

Schuß auf Schuß jagt aus dem Rohr. Krachend schlagen die Granaten in die Vorderfront und reißen ein scheunentorgroßes Loch in das Mauerwerk. Der aus Ziegelsteinpfeilern und eisernen Stangen bestehende Zaun davor wird zum größten Teil umgelegt. Granatsplitter und Steinbrocken schwirren durch die Gegend und klatschen gegen Dächer und Hauswände.

Doch auch dieses schwere Feuer läßt die Besatzung über sich ergehen, ohne daß sie ihren Widerstand aufgibt.

Erst nach neuen durchgreifenden militärischen Maßnahmen, die sich über eine lange Zeit hinziehen, hört man Schreie: „Wir wollen uns ergeben!"

Landespolizei und Heimwehr dringen ein. Mit hocherhobenen Armen stehen bald darauf die Gefangenen auf dem Hof des Postgeländes.



Landespolizei sichert die Straße zur polnischen Post.



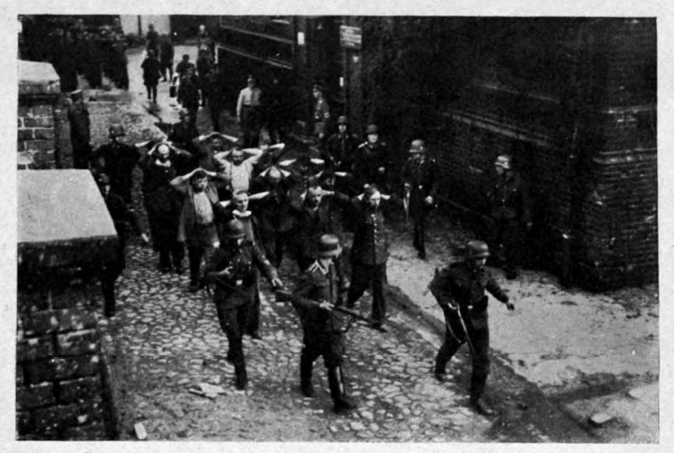
Das Hauptportal der polnischen Post nach der Beschießung durch Artillerie.

Und die Tatsache, daß auch eine Frau und ein schwerverletzter etwa elfjähriger Junge darunter sind, beleuchtet in eindringlicher Weise die niederträchtige, gewissenlose Art polnischer Kriegsführung. Ich hörte einen Landespolizisten zu seinem Kameraden sagen: „Mensch, wenn das Soldaten wären und wenn sie vor Beginn des Kampfes die Frau und das Kind weggeschafft hätten, würde ich alle Hochachtung vor ihnen haben, so aber sind sie in meinen Augen nichts anderes als gemeine Verbrecher." Bei ihrer späteren Vernehmung erklärten die Gefangenen übereinstimmend, daß sie sich deshalb so hartnäckig zur Wehr gesetzt hätten, weil man ihnen gesagt hatte, polnische Kavallerie müßte jeden Augenblick in Danzig einrücken.

Nun, es kam anders. Statt polnischer Fahnen über einer eroberten Stadt flatterte auch über diesen polnischen Stützpunkt die siegreiche Hakenkreuzfahne.

Dirschau.

Am 1. September um 4.45 Uhr war der fahrplanmäßige Güterzug mit deutschen Soldaten besetzt worden, die durch einen Handstreich die Sprengung der großen Dirschauer Weichselbrücke verhindern sollten. Der Zug näherte sich dem Bahnhof Liessau. Die polnische Brückenwache, aufmerksam geworden, sperrte jedoch sofort die Tore des Brückenkopfes und eröffnete ein heftiges Feuer, das von dem inzwischen herangerollten deutschen Panzerzug in äußerst wirksamer Weise erwidert wurde.



Die „Postbeamten“ werden nach der Übergabe abgeführt.

Während nun der Kampf um den Brückenkopf tobte, setzten Pioniere im heftigsten Feuer mit einem Schlauchboot über die Weichsel, um nochmals den Versuch zur Verhinderung einer Sprengung zu unternehmen.

Auch er mißlang.

Im letzten Augenblick räumten die polnischen Soldaten fluchtartig die Brücke, die um 6 Uhr im Donner der Explosion zusammenbrach.

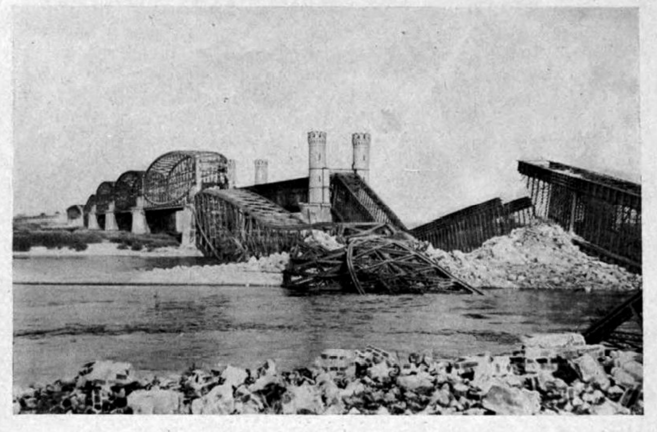
Damit war der Angriff von der Wasserseite auf Dirschau vereitelt worden. Aber die Danziger Heimwehr stand schon zum Sturm bereit, mit ihr die deutschen Bomber, die den Bahnhof und andere militärische Objekte in kurzer Zeit in Trümmer legten.

Unsere tapferen Jungen von der Danziger Heimwehr haben, getreu dem Versprechen ihres Kommandeurs anläßlich der Fahnenübergabe, gekämpft wie die Löwen für ihr deutsches Danzig. In unaufhaltsamem Vorwärtsgehen, nicht achtend des heftigen Feuers, schlugen sie die polnischen Jäger, Elitesoldaten, aus Dirschau heraus, die zuletzt in panischer Angst ihr Heil in einer wilden Flucht suchten. Ihre Reste wurden von der Kavallerie-Brigade aufgenommen, die anstatt in Danzig einzurücken, gezwungen wurde, sich kämpfend nach Süden zurückzuziehen.

Dirschau war unser und damit die Gefahr einer Bedrohung Danzigs von Süden her gebannt.

Gdingen.

In den frühen Morgenstunden des 14. September vollzog sich der Einmarsch deutscher Truppen in Gdingen, damit waren die Tage heißen Kämpfens um die von äußerst starken Forts geschützte Hafenstadt endlich zu Ende.



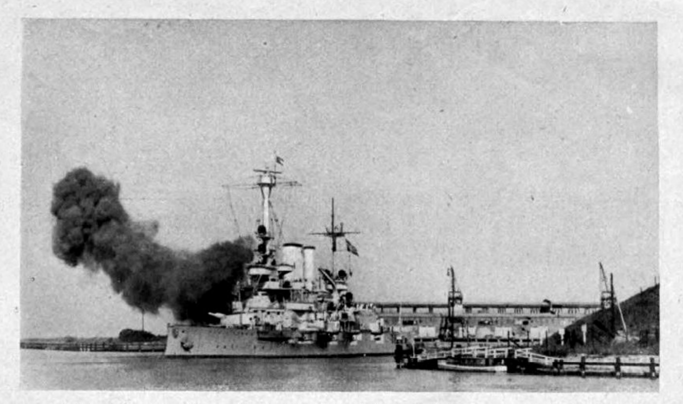
Die von den Polen gesprengte Dirschauer Brücke.

Heldenhaft haben unsere Danziger in dem unübersichtlichen, wald- und schluchtenreichen Gelände, das wie geschaffen war für eine wirksame Verteidigung, gekämpft. Unser erster Angriff erfolgte am 1. September.

Die Eroberung der Höhenlinie bei Zoppot auf bisher polnischem Boden war sein Ziel. Es wurde ein schwerer Kampf, da die Polen diese Linie als vordere Sicherungslinie durch Schützengräben mit breiten Drahtverhauen überaus stark befestigt hatten. Doch sie wurde genommen und gegen mehrfache Angriffe durch starke Kräfte der Gdingener Garnison auch gehalten. Die Stadt Zoppot selbst lag während dieser Kämpfe unter polnischem Artilleriefeuer, das aus Richtung Gdingen kam und dem leider auch einige Zoppoter zum Opfer fielen.

Unsere Artillerie und besonders die Geschütze der braven „Schleswig-Holstein" deckten aber die polnischen Batteriestellungen derart mit Granaten ein, daß den polnischen Artilleristen bald die Lust zum Schießen verging.

Doch die polnische Infanterie versuchte immer wieder in heftigen Gegenangriffen die verlorenen Stellungen zurückzuerobern. An diesen Kämpfen beteiligten sich neben der berüchtigten Gdingener Einwohnerwehr, der sogenannten „Obrona Narodowa", auch polnische Zivilisten. Aus den Häusern heraus und von den Bäumen herab knallten diese Franktireurs unsere Soldaten heimtückisch nieder. Wehe dem Verwundeten, der diesen entmenschten Gesellen in die Hände fiel. Sein Los war schrecklich. Augenausstechen, Entmannungen, scheußliche Quälereien wurden auch hier, wie in Bromberg und anderswo, als besondere Heldentaten von seiten der polnischen Bevölkerung gewertet.



Die „Schleswig-Holstein" beschießt vom Danziger Hafen aus die Gdingener Forts.

Aber alle Bemühungen, einen Durchbruch zu erzwingen, scheiterten an der heldenhaften Gegenwehr unserer Soldaten, die damit ihre Aufgabe, die gewonnenen Stellungen solange zu halten, bis sich der Ring um Gdingen durch den Einsatz pommerscher Kräfte geschlossen hatte, glänzend lösten.

Am Mittwoch, dem 13. September, war es dann soweit. Am späten Nachmittag dieses Tages traten die Pommern zum Sturm auf das stark befestigte Hoch-Redlau an und nahmen es trotz heftigster Gegenwehr. Auch das gleichfalls stark befestigte Koliebken fiel in unsere Hand. Damit war der Weg nach Gdingen frei.

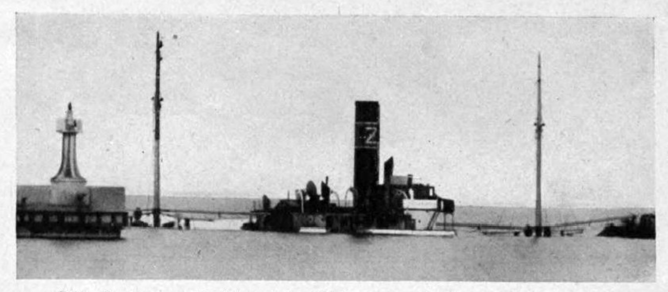
In den ersten Morgenstunden des folgenden Tages vollzog sich der Einmarsch deutscher Soldaten in Gdingen.

In den Straßen der Stadt stießen unsere Truppen auf zahlreiche Hindernisse, Schützengräben, Barrikaden, Sandwälle und dergleichen mehr, die rasch beseitigt wurden. Polnische Soldaten waren in Gdingen kaum noch zu sehen. Viele hatten es vorgezogen, anstatt weiter zu kämpfen, als Zivilisten getarnt, in Gdingen zu bleiben. Sie wurden aber bald erkannt und wanderten in Gefangenschaft. Die aus Angehörigen der Einwohnerschaft und der polnischen Polizei gebildete Bürgerwehr entsandte ihren Kommandanten, der mit dem Kommandeur des Danziger Regiments, Oberst Krappe, über die Übergabe der Stadt verhandeln wollte.

Die Übergabe selbst erfolgte dann später an Generalmajor Eberhard durch einen besonderen Akt.

Generalmajor Eberhard übernahm die Stadt unter der Bedingung, daß zur Sicherung gegen Sabotageakte oder feindliche Handlungen hundert Geiseln zu stellen seien.

Die Bedingung wurde sofort erfüllt. Der Traum polnischer Seegeltung war ausgeträumt.



Die Polen versuchten die Gdingener Hafeneinfahrt durch einen versenkten Dampfer zu blockieren.

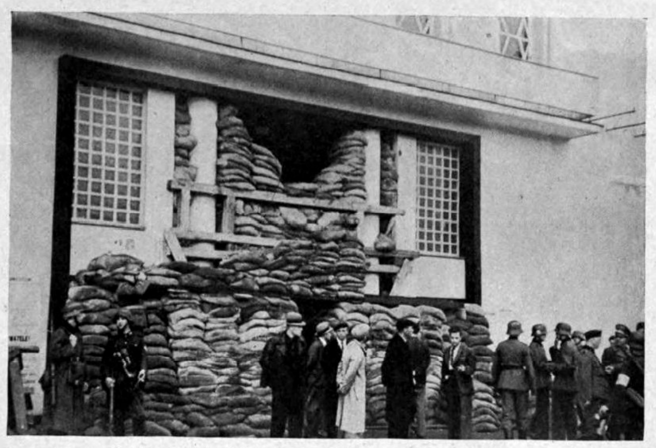
Niemals mehr wird die polnische Kriegsflagge auf der Ostsee wehen. Die polnische Kriegsflotte liegt auf dem Grund des „polnischen Meeres", versenkt durch deutsche Seestreitkräfte.

Wir Danziger aber jubelten unseren siegreichen Soldaten zu und schmückten sie mit Blumen, als sie an einem sonnigen Septembersonntag durch unsere Gassen marschierten.

Am 21. September 1939 gab der Führer den Befehl, daß Gdingen von nun an Gotenhafen heißen sollte.



Deutsche Truppen in Gdingen.



Das verbarrikadierte Stadthaus in Gdingen.

Der Führer in Danzig.

Jahrelang haben wir Danziger auf diesen Tag gewartet. Mit heißen Herzen haben wir ihn herbeigesehnt. Endlich war er da. Der 19. September, der uns endgültig freimachte von jeglicher polnischer Bedrohung — am Vormittag dieses Tages hatten noch die Geschütze der auf der Danziger Reede am frühen Morgen eingetroffenen „Schlesien" gedröhnt — wurde gekrönt durch den Besuch unseres geliebten Führers.

Dankbar wollen wir dem Schicksal sein, das uns diesen Tag, der für jeden Danziger der Höhepunkt seines Lebens war, erleben durften.

In den Gesichtern der Menschen, die die Straßen in einer dichten Mauer einfaßten, stand der Ausdruck freudigster Erwartung und eines tiefen Glücksgefühls.

Und als dann der Führer, aufrechtstehend, ernst durch das festlich geschmückte Danzig fuhr, erstickte mancher Jubelruf in einem Schluchzen tiefster Ergriffenheit, heißester Dankbarkeit.

Erschüttert von der einsamen Größe dieses einmaligen Mannes, sah man nur ihn, und aus dem Herzen heraus formten sich die Worte auf unseren Lippen: Gott erhalte uns noch recht lange, lange Jahre den Führer!

Ein deutsches Danzig grüßte seinen Führer und gelobte, was auch kommen mag, in unerschütterlicher Treue zu ihm zu stehen.

Tagelang war der Himmel von tiefliegenden Wolken verhangen. Tagelang hatte es in Strömen geregnet; aber als der Führer am Vormittag, aus dem befreiten



General der Artillerie Heitz,
der Kommandierende General
von Danzig-Westpreußen.

Jubelnd begrüßen die Danziger die tapferen Soldaten.



Der Einzug des Führers in das befreite Danzig.

Westpreußen kommend, über Oliva nach Zoppot fuhr, lachte die Sonne vom wolkenlosen, tief herbstlich-blauen Himmel herab.

Blumen und Girlanden schmückten seinen Weg. Jubelnd begrüßten ganz Oliva und Zoppot als erste ihren Befreier.

Nicht enden wollten die Heilrufe, als der Führer am Nachmittag langsam, immer wieder nach beiden Seiten grüßend, die Langgasse herab zum Artushof auf dem Langen Markt fährt.

Keinen würdigeren Schauplatz für den Empfang des Führers in der nun erst wirklich freigewordenen „Freien Stadt Danzig“ kann es geben als den Artushof, dessen Festsaal seit Jahrhunderten Zeuge der größten geschichtlichen Ereignisse der alten Hansestadt gewesen ist.

Am 19. September aber wird wieder ein neues Blatt in der an Größe und Niedergang so reichen Geschichte des deutschen Danzig aufgeschlagen.

Und kein Tag kann in der Vergangenheit dieser Stadt größer gewesen sein und kein Tag wird in der Zukunft größer werden als dieser 19. September, an dem der Befreier Danzigs seinen Einzug hält.

Nur wenige sind es, denen das Glück vergönnt ist, dem Empfang des Führers im Artushof beiwohnen zu dürfen. Alle führenden Persönlichkeiten des Gaues, viele hohe Offiziere der Wehrmachtsteile und zahlreiche Verwundete aus den Kämpfen um unsere Heimat sind hier versammelt.

Sie warten alle gespannt auf den Augenblick, da der Führer den Saal betreten wird.



Der Führer bei seiner historischen Rede
im festlich geschmückten Artushof.

Und dann dringt von draußen plötzlich das Brausen der begeisterten Heilrufe herein.

Der Führer ist da.

Minutenlang dauert es, ehe sich der Sturm der Begeisterung gelegt hat und der Gauleiter die Kundgebung mit folgender Ansprache eröffnet:

„Mein Führer!

Erst wenige Wochen sind vergangen, daß die Danziger Bevölkerung zu Zehntausenden auf dem Langen Markt und in den anliegenden Straßen versammelt war, um zu protestieren gegen die fortwährenden Kriegsdrohungen Polens gegen Danzig, vor allem aber zu protestieren gegen die Drohung, Danzig mit polnischen Kanonen zu beschießen. Anläßlich dieser Protestkundgebung habe ich am Schluß meiner Rede erklärt: „Möge der Tag nicht mehr fern sein, an dem wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich!"

Dieser Tag ist nun angebrochen.

Unzählige Male haben sich die Nationalsozialisten Danzigs in den letzten neun Jahren auf dem alten historischen Langen Markt im Angesicht großer, wunderbarer

Bauten aus vergangenen Jahrhunderten zusammengefunden, um Ihre Idee, mein Führer, in die Herzen und Hirne der deutschen Bevölkerung dieser urdeutschen Stadt hineinzuhämmern. Schwer war der Kampf, den wir hier in Danzig nicht nur als Nationalsozialisten, sondern auch als Deutsche um unsere Freiheit und unser Recht führen mußten. Je schwerer dieser Kampf besonders in den letzten Wochen und Monaten wurde, um so unerschütterlicher und fester wurde unser Vertrauen und unsere Liebe zu Ihnen, mein Führer. Nur der Glaube an Sie ist es gewesen, der uns in den letzten Jahren unseres Kampfes in schwersten Augenblicken aufrechterhalten hat.

„Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich", so steht es in Adolf Hitlers „Mein Kampf". Und wir Danziger wußten, daß unser Führer diese schöne deutsche Stadt und dieses Land an der Ostsee ebensowenig vergessen wird, wie er das Saargebiet, die Ostmark, das Sudetenland und Memel nicht vergessen hat. Wir wußten, daß auch für uns hier die Stunde der Befreiung kommen und der Führer unter dem Jubel hunderttausender deutscher Volksgenossen seinen Einzug in diese alte, stolze Hansestadt halten wird.

Dieser Augenblick Ihres Einzuges, mein Führer, in das wieder befreite Danzig ist nun da. Er ist die schönste Krönung unseres siegreichen Kampfes und der glücklichste Tag in der jahrhundertealten Geschichte dieser Stadt, ein Tag, nach dem sich alle Danziger seit vielen Jahren inbrünstig gesehnt haben.

Sie, mein Führer, haben das Unrecht von Versailles gegenüber Danzig wiedergutgemacht. Sie haben von der Danziger Bevölkerung den polnischen Druck weggenommen, der seit beinahe zwanzig Jahren auf ihr gelastet hat. Sie haben den Danzigern durch die Heimholung ins großdeutsche Vaterland das Leben wieder lebenswert gemacht.

Die Danziger Bevölkerung, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, danken Ihnen, mein Führer, aus übervollem Herzen für das Geschenk der Freiheit und dafür, daß Sie hierher geeilt sind, um die Heimkehr dieser deutschen Menschen ins Reich persönlich zu vollziehen.



Der Führer im Danziger Hafen.

Die Türme und Häuser, die um uns herum stehen, sind die steinernen Zeugen eines der größten Augenblicke Danziger Geschichte. Sie werden, auch wenn wir einmal nicht mehr sind, ewig berichten können von dem heutigen Tag.

Als Sprecher von über vierhunderttausend deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen und namens Ihrer nationalsozialistischen Kämpfer in Danzig begrüße ich Sie, mein Führer, als Befreier in den Mauern unserer Stadt.

Wir geloben Ihnen, mein Führer, in dieser historischen Stunde, unseren Dank durch unsere unwandelbare Treue und durch äußerste Pflichterfüllung und Hingabe abzustatten."

Nachdem das dreifache Sieg-Heil verklungen war, ergriff der Führer das Wort. Jubelnde Beifalls- und Heilrufe dankten ihm, als er am Schluß seiner großen, für die ganze Welt politisch so bedeutsamen Rede erklärte:

> „Danzig war deutsch, Danzig ist deutsch geblieben und Danzig wird von jetzt ab deutsch sein, solange es ein deutsches Volk gibt und ein deutsches Reich."

Photographen-Verzeichnis:

Foto Lulinski, Danzig, Abb. Seite: 11, 12, 13, 15, 19, 22, 28, 29, 32, 36, 37

Foto Sönnke, Danzig, Abb. Seite: 7, 10, 16, 18, 20, 21, 23, 25, 26, 30, 31, 33, 34, 35

Hans-Friedrich Zocher, Danzig, Abb. Seite: 9, 11, 17, 23, 24, 25, 26, 27, 35, 38

